

Vertreibung aus den bedeutenden Städten und Handelszentren (z.B. Augsburg 1440, Passau 1487, Nürnberg 1499, Regensburg 1519) suchten jüdische Kaufleute im 15. und 16. Jahrhundert unter anderem Schutz im Markgrafentum Brandenburg-Ansbach. So gelangten auch die ersten Juden nach Georgensgmünd, das als Kreuzpunkt wichtiger Straßen eine für den Handel günstige Lage hatte. Um 1630 war jeder dritte Einwohner Gmünds jüdischen Glaubens. Ihre Anzahl blieb bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein vergleichsweise hoch. Lange Zeit waren jüdische Händler ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in der Region und mit der allmählichen rechtlichen Besserstellung und der damit verbundenen Erweiterung der beruflichen Möglichkeiten wurde auch ein gewisser gesellschaftlicher Aufstieg möglich. Nicht wenige der stattlichen Häuser an der heutigen Bahnhofstraße wurden von jüdischen Händlern errichtet. Der jüdische Kaufmann Josef Welsch gründete 1875 die „Freiwillige Feuerwehr“ und der jüdische Arzt Dr. Heinrich Mehler gründete 1909 den „Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose“ und baute 1912 die Lungenheilstätte, die Gmünd bis Ende der 50er Jahre weit über die regionalen Grenzen hinaus bekannt machte. Noch heute trägt die an gleicher Stelle errichtete Schule seinen Namen.

*Fotonachweis:
Gemeinde Georgensgmünd
Philipp Kimmelzwinger*

Druck: September 2018

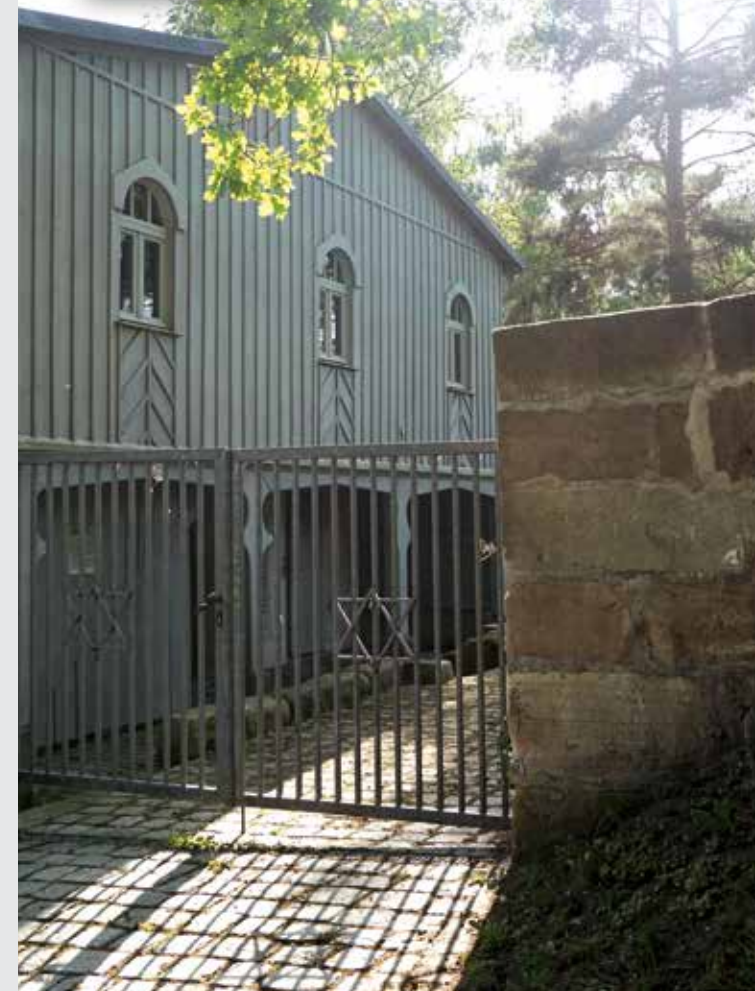


Georgensgmünd liegt ca. 40 km südlich von Nürnberg – mitten im Fränkischen Seenland am Zusammenfluss von Fränkischer Rezat und Schwäbischer Rezat zur Rednitz. Mit dem Auto erreicht man Georgensgmünd am besten über die Bundesstraße 2. Die Regionalexpresszüge von Nürnberg und Treuchtlingen halten mindestens einmal in der Stunde in Georgensgmünd.

Weitere Auskünfte und Informationen

Gemeindeverwaltung Georgensgmünd
Bahnhofstraße 4
91166 Georgensgmünd
Tel.: 09172 703-0
Fax: 09172 703-50
E-Mail: info@georgensgmued.de
www.georgensgmued.de

Individuelle Führungen für Gruppen können jederzeit vereinbart werden.



JÜDISCHE GESCHICHTE IN GEORGENSGMÜND

Geschichte entdecken

JÜDISCHER FRIEDHOF

Der Jüdische Friedhof wurde zwischen 1559 und 1582 angelegt und entwickelte sich bald zum Bezirksfriedhof für die jüdischen Gemeinden in Ellingen, Heideck, Hilpoltstein (bis 1746), Thalmässing (bis 1832), Windsbach, Roth und Schwabach. Der Friedhof, mehrmals erweitert, hat heute noch knapp 1.800 Grabsteine, von denen der älteste aus dem Jahr 1594 stammt. Die letzte Bestattung fand 1948 statt. Er ist einer der weitläufigsten und ältesten in Bayern (*Foto unten*). Auch das Taharahaus (Totenwaschhaus) auf dem Friedhof gilt aufgrund seines Alters und seiner Größe als Besonderheit (*Foto Titelseite*).

JUDENTUM IN GEORGENSGMÜND

- Jüdisches Leben in Georgensgmünd bestand
- fast vier Jahrhunderte (von ca. 1560 – 1938).
- Im Zuge der immer weiter um sich greifenden



JÜDISCHE SYNAGOGE

Die Synagoge (*Bild unten*) von Georgensgmünd wurde 1735 eingeweiht. Bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg hatte es, wahrscheinlich unweit vom Jüdischen Friedhof, eine „Judenschul“ gegeben. Das heute noch erhaltene Ensemble aus der Synagoge mit ihren zwei Ritualbädern (Mikwen), dem Lehrerwohnhaus sowie dem großen Friedhof mit Taharahaus von 1723 gilt in dieser Zusammenstellung im süddeutschen Raum als einzigartiges Zeugnis jüdischen Lebens auf dem Lande.

Die ehemalige Synagoge wurde 1988 von der Gemeinde aus Privatbesitz erworben und umfangreich restauriert. Das in typisch fränkischer Bauart errichtete Gebäude (Anlehnung an den protestantischen Kirchenbau des 17. Jh.) ist durch die Ausbuchtung (Tora-Nische), die drei Rundfenster (Oculi) nach Osten und den hebräischen Türspruch als Synagoge erkennbar.

Der Spruch über der Eingangstür lautet:

494 (=1734) „ÖFFNET MIR DIE TORE DER GERECHTIGKEIT“

nach Psalm 118, 19



Von der Inneneinrichtung ist heute kaum noch etwas erhalten. Als Bet- und Versammlungshaus (bet kneset) war die nach Osten (Jerusalem) ausgerichtete Synagoge am Sabbat und an den jüdischen Feiertagen Ort des Psalmengesanges sowie der Lesung aus der Tora und dem Talmud.

Wichtigster Teil des Synagogenraumes ist die **Tora-Nische** an der Ostwand. Hier befand sich früher der **Tora-Schrein** (aron hakodesch) - Aufbewahrungsort der Tora- und Schriftrollen. Vermutlich war er der Bundeslade nachempfunden, verdeckt wurde er mit dem **Tora-Vorhang** (parochet). Die hebräischen Buchstaben links und rechts neben der ange deuteten Krone der Tora-Nische (*Bild oben*) bedeuten „keter tora“ (kaf. taf), übersetzt Krone der Tora (= Die Herrschaft gebührt dem Gesetz). An der West- und Nordwand befinden sich die beiden Frauenemporen. Sie sind über das Lehrerwohnhaus zugänglich.

Die **Wandmalereien** stammen – bis auf eine Ausnahme – aus dem Jahr 1914 (*Bild unten*). Dazu gehören die bogenförmigen Verzierungen über den Fenstern und der Vorhang um die Tora-Nische. Die ältere Malerei aus der Entstehungszeit der Synagoge ist nur teilweise freigelegt. Stil und Gestaltung sind höchstwahrscheinlich das Werk des polnischen Wandmalers Elieser Sussmann, der sich zu dieser Zeit in der Region aufhielt und mehrere Synagogen in einer, sonst nur in Polen anzutreffenden, bildreichen, volkstümlichen Art ausmalte (so in Bechhofen, Kirchheim, Horb, Colmberg und Unterlimpurg).

Im jüdischen **Ritualbad** (Mikwe, *Bild rechts*) reinigte sich die rituell unrein gewordene Person (Mann oder Frau) durch Untertauchen, um die „tohara“ genannte Reinheit wieder zu erlangen. Die Mikwe musste „ungeschöpft“ sein, d.h. aus reinem Zufluss „lebendigen Wassers“ (Quelle, Fluss) gespeist werden, und tief genug, dass ein Erwachsener ganz

untergetaucht werden konnte (mindestens 762 Liter). Während sie in biblischer Zeit für verschiedene Reinigungsrituale von Männern und Frauen benutzt wurde (vgl. 3. Mose, 13 + 15; 4. Mose 19 + 31), diente die Mikwe später vor allem Frauen nach der Menstruation als Badestätte.

Nach dem Verbot der Kellermikwen wurde 1836 eine neue oberirdische Mikwe gebaut. Die Kellermikwe blieb trotzdem erhalten und kann zu besonderen Anlässen besichtigt werden.

Zeitgleich mit dieser **Mikwe** erweiterte man 1836 auch das zur Synagoge gehörende Lehrerwohnhaus, das bis ins 19. Jahrhundert hinein Unterrichtsort für jüdische Schüler war.

1987 entdeckte man eine **Genisa** (Aufbewahrungsort für Schriften, die wegen ihres heiligen Inhalts nicht vernichtet werden dürfen) im Dach der Synagoge. Dabei fanden sich zahlreiche Schriften und Gegenstände, die zum kultischen Leben des Gottesdienstes gehörten, wie z. B. Gebetsmäntel, Frauenhauben, Gebetsriementaschen und vieles mehr (*Bild unten rechts*).

